

(Nachdruck verboten.)

Es lebe die Kunst!

6] Roman von C. Siebig.

Der berühmte Dichter brachte die Kollegin bis an die Treppe, sie verabschiedete sich mit überströmender Dankbarkeit.

Kaum war sie gegangen, fuhr eine Equipage vor; ein kleines, anspruchsloses Gefährt, der Kutscher in dunkler Livree, ein einfaches M auf dem Wagenschlag — Frau Leonore Mannhardt.

Wie von einem Windstoß aufgeschreckt, floh Eisenlohr ins Schlafzimmer. „Führen Sie die Dame in den Salon!“ schrie er den Diener an, „rasch! Öffnen Sie in meinem Zimmer die Fenster!“ Die Starzynska hat einen verätherischen Patchouli-Duft zurückgelassen, was konnte man da nicht alles denken?! „Alle Fenster, hören Sie! Ich komme gleich!“

Er stürzte vor den Spiegel. Rasch mit der Bürste den Haaren den kühnen Schwung gegeben, dann hinein in die schwarze Sammetjoppe, dies Künstler-Negligé, das seinem Charakterkopf mit der kräftigen Nase einen so kleidsamen Untergrund gab.

Er war wirklich ein gut aussehender Mann — ob sich seine Büste besser in Marmor oder in Bronze ausnehmen würde?

„Sie zerstreuter Dichter!“ lächelte Frau Leonore und drückte ihm warm die Hand. „Aus anderen Regionen aufgetaucht? Aus Dichterträumen? Verzeihen Sie, daß ich Sie geweckt habe!“

„Gnädige Frau, ich wünsche mir nie ein schöneres Erwachen!“ Er küßte ihr galant die Hand.

„Und Ihre liebe Frau, Ihr entzückendes Töchterchen?“

„Meine Frau ist ins Bad gereist.“ Er sagte das ohne jede Erregung, obgleich er wußte, daß seine Frau nicht mehr zu ihm zurückkehren würde.

„Ach, so früh schon?“ Sie sagte es auch ohne jede Verlegenheit, obgleich sie wußte, daß Eisenlohr in Scheidung lag.

„Und Ihre Elsa?“

„Mein Sonnenkind!“ Ueber sein Gesicht huschte ein veräthernder Schein. „Sie ist meine ganze Lebensfreude. Ich erquicke mich an ihr und mag sie keinen Augenblick entbehren!“

„Nur während des Arbeitens natürlich?“

„Im Gegenteil, ganz im Gegenteil! Ich verichere Sie, gnädige Frau, ich kann nicht arbeiten, wenn ich das Geschöpfchen nicht in der Nähe weiß. In diesen Kinderaugen liegt so viel, eine ganze Welt! Jedes Wort aus Kindermund ist eine Offenbarung. Diese Unschuld, diese Poesie! Glauben Sie mir, gnädige Frau, meine besten Gedanken hole ich mir bei meinem Kinde. Wenn mein Kind seine frischen roten Lippen auf meine Stirn drückt, werden die Gedanken reiner, heiliger; sie sind weißen Tauben gleich, die empor zum Himmel schweben. Mein Sonnenkind!“ Er senkte das Haupt in Nüchternheit.

Frau Leonore war bewegt, ihre Augen glänzten. Sie flüsterte: „Wie schön empfunden! Möge ein gütiges Geschick Ihr Sonnenkind beschirmen!“

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau!“ Er küßte ihr die Hand.

Sie machten beide eine kleine Pause in der Unterhaltung, um nicht den Augenblick weishevollen Empfindens, hohen seelischen Aufschwungs durch ein profanes Wort zu stören.

Endlich fragte sie schüchtern als sonst ihre Art war: „Ich habe Sie doch hoffentlich nicht bei der Arbeit unterbrochen?“

Er hörte sie nicht, er war ganz in Gedanken versunken.

„Doch nicht bei der Arbeit gestört?“ fragte sie noch einmal.

Er fuhr aus tiefem Sinnen auf. „Gestört? O nein, wie könnten Sie mich stören! Verzeihen Sie, es ist eine leidige Angewohnheit von mir, die Gedanken nicht in der Studierstube zurückzulassen. Die stürmen dann auf einen ein und packen einen mitten in der Unterhaltung, man vergißt ganz die Gegenwart. Ich bin ein schlechter Gesellschafter!“

„Sie sind ein Dichter!“ sagte sie mit gewinnendem Lächeln.

Er verneigte sich dankend. „Ja, Sie verstehen mich, gnädige Frau, aber Sie sind eine unter tausenden. Niemand wird öfter verkannt als der Dichter, mißverstanden, verlacht, gesteinigt und mit Dornen gekrönt. Unser Lorbeerkranz ist eine mit Blättern verkleidete Dornenkrone!“

„Und das sagen Sie — Sie?!“

Er seufzte. „Meine liebe, gnädige Frau, urteilen Sie auch nach äußeren Erfolgen? Was macht das Wesen des Dichters? Das Auf und Nieder von Gefühlen. Er weint mit seinen Gestalten, er lacht mit ihnen; jede Empfindung, die er wiedergiebt, ist in ihm geboren, er klagt um Verlorenes und geht durch das Fegfeuer der Leidenschaft. Weit mehr als er genießt durch seine Kunst, leidet er. Es ist schwer, ein Dichterherz zu haben. Und diese Nächte, diese abscheulichen Nächte! Ich habe seit lange nicht gut geschlafen!“

Sie zitierte:

„Wer nie sein Brot mit Thränen aß,

Wer nie die kummervollen Nächte

Auf seinem Bette weinend saß —

„Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!“ fiel er mit sonorem Klang ein. Und dann in leichteren, aber immer noch gehaltenem Ton: „Sie haben mir eine Lektion erteilt, gnädigste Frau!“

Sie errötete vor Freude über den verehrungsvollen Ton seiner Stimme und lächelte mit leichter Koketterie: „Bin ich denn ein Schulmeister?“

„Eine reizende, kluge, liebenswürdige Frau!“ Er haschte nach ihrer Hand; sie ließ sie ihm ein paar Augenblicke. Wohlgefällig ruhte sein Blick auf ihrem noch rosig schimmernenden Gesicht, die erhöhte Farbe stand ihr gut, ihre Augen erschienen glänzender und lebhafter. Eisenlohr strich sich um Mund und Kinn.

„Meine verehrte Freundin!“ flüsterte er.

Sie wurde ganz verwirrt. Von einem großen Dichter „Freundin“ genannt zu werden, wach erhabendes Gefühl! Blühschnell dachte sie an Goethe und Marianne von Willemer — das war so ungefähr das Verhältnis, in dem sie zu Eisenlohr stand. Sie dichtete und sang ja auch wie jene.

„Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen?“ schmeichelte sie.

„Bitten Sie!“ Er strich sich wieder um Mund und Kinn.

„Sie sollen uns ein Fest verherrlichen — nein, nein, schütteln Sie nur nicht so ablehnend den Kopf! Hören Sie erst! Mia Widmann hatte die Idee, einen Bund, sagen wir „Berein“, zu gründen, hauptsächlich aus Schriftstellerinnen bestehend, doch sind andere Künstlerinnen und der Kunst nahestehende Damen nicht ausgeschlossen. Dieser Bund hat zum Zweck: Wahrung der geistigen und körperlichen Interessen der Frau! Ein edles Bestreben!“

„Sehr edel!“ sagte Eisenlohr.

„Man hat mir die Ehre erwiesen, mich in den Vorstand zu wählen. Ferner sind gewählt natürlich Frau Widmann, Minde Rosen, die Maschka und Fräulein Starzynska. Frau von Lindenhayn hat leider zu unserem unendlichen Bedauern abgelehnt. Schriftführer ist Doktor Volten. Mein Mann in seiner Selbstlosigkeit will nur hinter den Kulissen das Praktisch-Geschäftliche leiten. Die Sitzungen des Vereins gehen bei den verschiedenen Vorstandsdamen um.“

„So.“

„Die erste gestern stattgehabte Sitzung hat eine glänzende Idee gezeitigt. Wir wollen anfangs Sommer, ehe alle Welt auf Reisen ist, einen Unterhaltungsabend geben, und zwar bei Kroll; wir haben ja so viele Bekannte. Mia Widmann hält einen Vortrag. Dann folgen lebende Bilder: Szenen aus dem Leben der Frau, mit Erläuterungen, ebenfalls von der Widmann verfaßt, und von Fräulein Starzynska und der Maschka vorgetragen. Beide Damen sowie Fräulein Rosen haben in opferfreudiger Weise auch ihre Person für die lebenden Bilder zugesagt.“

„In der That sehr opferfreudig!“

„Dann, und das ist der Glanzpunkt — sagen Sie nicht nein, sagen Sie nicht nein!“ Lebhaft ergriff sie seine beiden Hände: „Sie Dichter von Gottes Gnaden, Sie müssen ja Fühlung für die Leiden der Frau haben!“

Er hatte keine Hand frei und konnte so sein Lächeln nicht verbergen.

Sie sprach mit glühenden Wangen weiter: „Sie, als Kämpfer der feinsten Regungen der Seele, werden der Frau nachempfunden können, die in der Ehe, bar aller Rechte, schmachtet! Dem Schmerz des Mädchens, das der Geliebte ungestraft verlassen darf, werden Sie ergreifende Worte leihen! Sie sind der einzige, der das kann. Dichten Sie uns etwas, bitte, bitte!“ Sie faltete die Hände. „Die Mascha wird's vortragen oder die Starzynska, welche von beiden Sie wählen. Man wird Sie vorklatschen, vorrufen, vorjubeln. Während Sie sich verneigen, erscheint ein junges Mädchen im Engelsgewand und reicht, Ihnen huldigend, einen Kranz roter Rosen, den Dank der Frauen! Meine Idee!“ Sie hatte sich ganz in Begeisterung geredet.

„hm, hm.“ Sein Lächeln wurde so stark, daß er den Kopf zur Seite wandte.

Sie sah sein edles Profil. „Es muß wirken!“ sagte sie. Er war nicht ganz so abgeneigt, als sie gefürchtet hatte.

Frau Mannhardts Kutscher mußte unten vor dem Hause lange warten; er sah schon unruhig nach den Fenstern, der feurige Braune wollte nicht länger stehen.

Eisenlohr war liebenswürdig genug, sich alles bis auf die kleinste Kleinigkeit erzählen zu lassen. Er griff sich an die Stirn — nun kam ihm schon eine glückliche Idee. Er sann.

Frau Leonore saß auf dem Sofa und wagte nicht sich zu rühren. Nur ja nicht die Idee verschrecken! Voller Audacht sah sie zu dem Dichter auf.

„Und die Einnahmen?“ fragte er. „Ich zweifle nicht, daß sie groß sein werden.“

„Sie bilden den Fonds des Vereins. Ihre Mitwirkung würde uns Summen zusichern!“

„Ja, recht schön, aber ich weiß wirklich nicht —.“ Er zögerte noch immer.

„Sagen Sie zu!“ bat sie dringend. „Ein Engel wird Sie belohnen! Sie thun nebenbei noch ein zweites gutes Werk. Diesen Engel wird mein Schützling vorstellen, eine junge, talentvolle Schriftstellerin!“

„Schon wieder eine!“ murmelte Eisenlohr.

„Sie ist unbekannt. Wird ihr Name mit dem Ihrigen zusammen genannt, so ist sie bekannt mit einem Schlag. Ein junges Ding, wildfremd in der großen Stadt — was können Sie aus ihr machen!“

„hm — ich habe wirklich so wenig Zeit.“ Eisenlohr schen plötzlich das Interesse verloren zu haben. „Meine liebe gnädige Frau, ich bin wirklich nicht in der Lage, alle Schriftstellerinnen zu protegieren.“

„Ach, thun Sie's!“ bat Leonore mit Thränen in den Augen. „Sie verpflichten mich allerpersönlichst. Elisabeth Reinharz ist mein Schützling, meine Freundin, ich verspreche mir Großes von ihr. Sie ist so talentvoll! Frisch vom Lande, unberührt, reizend wie eine Rose.“

Der Dichter strich sich das Kinn. „Nun, weil Sie mich so bitten,“ sagte er endlich.

Er begleitete sie bis zur Thür, bis zur Treppe, bis zur Hausthür hinunter. Er half ihr in den Wagen. Noch ein Handkuß, eine Verbeugung.

Lächelnd, strahlend vor heimlichem Stolz fuhr Frau Leonore Mannhardt davon.

IV.

Elisabeth Reinharz war auf dem Wege zum Verlagsbuchhändler Maier.

Sie hatte sich ein Herz gefaßt und ihm vor einigen Tagen mehrere Manuskripte zugesandt, darunter das von Volten zurückgewiesene. Nirgendwo hatte sie es untergebracht, obgleich Kistemaker seine Freunde, die Redacteurs, persönlich aufgesucht und sie kraft seiner coulanten Behandlung zu Künstlerpreisen um Annahme ersucht.

„Ich sagte es Ihnen gleich, Fräulein Reinharz,“ hatte Kistemaker zuletzt gesagt, „einiges hätten Sie anders machen müssen. Wir wollen es mal durchgehen. Aendern Sie, was ich Ihnen sage; es sind ja nur ein paar Kleinigkeiten. Die Leute müßten Esel sein, wenn sie es dann nicht nähmen!“ Er war etwas beleidigt, als Elisabeth auf die Aenderungen nicht eingehen wollte.

„Ich kann nicht,“ hatte sie gesagt. „Und wenn ich's nicht anbringe!“

„Ich bitte Sie, Sie können doch ein bißchen mildern. Nicht alles so scharf ansehen! Ich sage auch: Was haben Sie für schöne Zähne, wenn ich doch weiß, wie viele Plomben drin sitzen.“

Sie hatte nichts geändert, wenn Herr Kistemaker sie auch eigensinnig nannte; er durfte sich das jetzt schon erlauben.

Mit pochendem Herzen hatte sie die Arbeiten eingepackt und in ein paar beigelegten Zeilen sich Herrn Maier wieder ins Gedächtnis zurückgerufen. Er hatte ihr damals nicht geschrieben, trotzdem er sich ihre Adresse gemerkt.

Aber nun schrieb er, überraschend bald, nach ein paar Tagen. „Er habe ihre Arbeiten gelesen, er bitte sie, ihn an einem der nächsten Tage vormittags in seinem Bureau zu besuchen.“

Atemlos war sie zu Kistemachers gerannt, den Brief wie eine Siegesfahne schwingend.

„Warten Sie lieber noch ein paar Tage!“ riet Herr Kistemaker. „nur nicht so happig! Meine Patienten lasse ich auch erst immer ein bißchen im Vorzimmer sitzen!“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Klimatische Kurorte.

Nachdem man in Folge der in neuerer Zeit geschaffenen Eisenbahn-Verbindungen von den Kurorten vermittelst des Klimas mehr und mehr Gebrauch gemacht und von Jahr zu Jahr bessere Erfolge damit erzielt hat, ist auch die Reife dieser Errungenschaft nicht ausgeblieben, die sich in dem Umstande zeigt, daß eine Menge von Orten aus ihrer bisherigen Dunkelheit ans Licht getreten sind, welche Anspruch darauf erheben, „klimatische Kurorte“ genannt zu werden.

Die Begründung jeuer Ansprüche stützt sich allenthalben darauf, daß der betreffende Ort eine reine, gute Luft, auch eine gesunde Lage habe und mit allen den modernen Anforderungen entsprechenden Bequemlichkeiten versehen sei. So wünschenswert nun für erholungsbedürftige Kranke Bequemlichkeiten sind, so müssen diese gleichwohl bei der Frage, was denn eigentlich ein Luftkurort sei, von der Erwörterung ganz ausgeschlossen werden. Daß aber die Luft von allen Miasmen frei und ganz rein sei, wenn man den fraglichen Ort als Luftkurort anerkennen soll, dürfte an sich klar sein.

Aber mit der Erfüllung dieser Bedingung allein hat ein Ort auch noch nicht den Befähigungsnachweis erbracht; ja selbst gutes Wasser, eine trodene Bodenbeschaffenheit im Vereine mit den übrigen Voraussetzungen machen ihn noch nicht zu einem klimatischen Kurorte, vielmehr kommt noch eine Reihe von anderen Eigenschaften in Betracht, von welchen die Entscheidung, ob er als klimatischer Heilort in Aufnahme kommen kann, abhängt.

Um aber diese Eigenschaften kennen zu lernen, müssen wir zuvor ins Klare kommen, was denn unter den Ausdrücken „Klima“ oder „klimatisch“ eigentlich zu verstehen sei.

Das Wort „Klima“ stammt vom altgriechischen „klinein“, welches „lehnen“, „neigen“, überhaupt „eine andere Richtung geben“ heißt. Daher verstand man unter „Klima“ damals und begreift auch heute noch darunter eine „Neigung“, einen „Gang zu etwas“ im figurlichen Sinne, und wenn wir also von einem anderen Klima sprechen, so meinen wir damit den mehr oder weniger weit entfernten Teil der Atmosphäre, welcher andere „Neigungen“ hat als diejenige unseres Wohnortes.

Es kann daher im Gegensatz zu unserem gewohnten Klima in einer entlegenen Atmosphäre Neigung zum Regnen, zur Dürre, zu Wind und Luftverdünnung oder aber zu Windstille und zu drückenden Luftverhältnissen vorherrschen, was also auch alles mitbestimmend ist, ob ein Ort sich zu Luftkuren eignet oder nicht. Denn daß alle diese sogenannten meteorologischen Eigenschaften selbst auf gesunde und also erst recht auf kranke Körper von großem Einflusse sind, liegt auf der Hand.

Daß nun aber diese Eigenschaften solcher lokalen Atmosphären, oder kurz gesagt, das Klima des Orts auf verschiedene Krankheitsformen nicht immer von gleicher und daher nicht durchweg von bessernder Wirkung sein kann, ist ebenfalls nicht schwer einzusehen.

Nachdem wir also die Untersuchung, in welchem Falle ein Ort als Luftkurort anzuerkennen sei, bis hierher verfolgt haben, kommen wir zu dem Schlusse, daß es Lagen, welche alle möglichen Krankheiten zu bessern oder zu beseitigen vermöchten, gar nicht giebt, und es käme daher nunmehr darauf an, zu untersuchen, welche örtliche Lagen besonderen Erkrankungen gegenüber von solcher Beschaffenheit sind, daß lediglich durch die Einwirkung des lokalen Klimas die Gesundheit nach und nach zurückkehrt.

Von solchen Erkrankungen kommen hier nur die der Athmungsorgane und des Nervensystems in Betracht. Bei allen übrigen Krankheitsformen ist der klimatische Luftwechsel immer nur ein Glied in der Kette von Kurmitteln, welche zur Heilung in Anwendung gebracht werden.

Dies ist freilich auch bei Lungenleiden fast immer der Fall, doch klammert man sich trotz übler Erfahrungen auf diesem Gebiete teilweise immer noch an die Möglichkeit, auch Lungenkrankheiten einzig und allein durch klimatische Einwirkungen zu heilen.

Der Aufenthalt in südlichen Lagen begünstigt die Heilung von Lungenübeln meist nur dann, wenn der Kranke dort für immer sich

anzusteuern vermag, wogegen Kuren in unseren Gegenden, an Orten, die gegen das direkte Eindringen von Nord- und Ostwinden geschützt liegen, sogar bessere Erfolge erzielen. Aber hier ist wieder die klimatische Lage nur ein integrierender Teil der gegen das Uebel angewendeten Kurmittel. Namentlich muß eine streng geregelte Diätur in einer vom Arzte geleiteten Anstalt bei solchen Leiden die Luftkur stets begleiten.

Hieraus ist zu ersehen, daß man, streng genommen, auch dem Lungenleiden mit einer klimatischen Kur allein nicht beizukommen vermag, und es bleiben daher nur die Nervenleiden übrig, welche erfahrungsmäßig allein vermittelst der Einwirkung einer gewissen örtlichen Lage gehoben werden können.

Um zunächst eine ganz allgemeine Uebersicht über das Nervensystem zu geben, so geht die Nervenstränge teilweise vom Gehirn direkt, teils indirekt, vermittelst der Ausläufer aus dem Rückenmark aus. Diese leiten die willkürlichen (motorischen) Bewegungen der Glieder sowie die unwillkürlichen (automatischen) der Atmungs- und Verdauungsorgane. Diejenigen Nerven, welche die Thätigkeit der sogenannten fünf Sinne regulieren, kommen bei unserer Betrachtung weniger zur Geltung. Sehr zu beachten ist hier hingegen, daß sich die Nerven verzweigen, indem sie an gewissen Stellen Knoten, Ganglien genannt, bilden und in vermehrter Anzahl aus diesen heraustreten. Besonders hervorzuheben aber ist, daß die Ganglienknoten aller Nervensysteme und daher diese selbst wieder durch Nervenleitungen unter einander verbunden sind. Dieses Verbindungssystem wird insbesondere das Gangliensystem genannt.

Gehen wir nun auf die Erkrankung der Nerven ein, so kann diese durch zusammenwirkende Faktoren so erheblich werden, daß die motorischen Nerven nach dem allgeringfügigsten Kraftaufwande den Dienst versagen, und der Patient sich total enträtet fühlt. Dann thut aber auch das System seine Schuldigkeit nicht mehr, welches die Verdauungs- und Atmungsorgane regiert. Verdauungsbeschwerden und nervöses Asthma quälen den Kranken.

Um nun einen Fingerzeig zu geben, wo ein passender klimatischer Kurort für dieser Art Kranke zu finden sei, beachte man, daß auch das Hautsystem zum Verdauungssystem gehört. Die größten Teile der zur Blutbereitung nicht verwendbaren Nahrung werden als Abgangsprodukte vom Mastdarm ausgestoßen. Um die ganz feinen aus dem Blute zu entfernen, dienen die Hautporen. Diese sind Oeffnungen, welche, von der inneren Schleimhaut ausgehend, durch alle sieben menschliche Häute hindurchgehen und an der Oberhaut, der Epidermis, münden.

Um nun durch diese die schlechten Teilchen abführen zu können, ist jedes Kanälchen in vielen, spiralförmigen Windungen durch die Hautlagen geführt. Dem infolge dieser tunnelartigen Einrichtung dringt die äußere Luft ein, und erwärmt sich auf dem Wege nach Innen, dehnt sich also auch aus und verdünnt sich, so daß diese verdünnte Luft in schlechten Teilchen des Blutes in Form von dampfförmiger Feuchtigkeit ebenso wie Rauch und Ruß durch verdünnte Sauerstoffluft angezogen und abgeführt werden, sich als Schweißtropfen auf der Haut ablagern und verdunsten.

Beim geschädigten Nervenkranken ist aber die Haut und also in den Porenröhren auch die Luft, erkaltet, daher ebenso dick wie die Außenluft und folglich das Ausscheidensystem durch die Haut vermittelst der luftleeren Röhren aufgehoben. Es kann also auch das Blut seine schlechten Teilchen nicht mehr absetzen, hat sich verdickt, ist immer mehr zurückgetreten und die Haut daher immer kälter, schlaffer geworden.

Kommt nun der also Erkrankte plötzlich in verdünnte Gebirgsluft, so dringt diese in die Hautröhren, und sofort ist das Blut bereit, das altgewohnte Verdauungssystem wieder aufzunehmen und die schlechten Bestandteile durch die nunmehr wieder mit dünnere Luft angefüllten Röhren auszustößen. Von dieser Abhilfe setzen die Hautnerven vermittelst des genannten Ganglienverbindungs-systems das sympathische System in Kenntnis und regen auch dieses zu erneuter Arbeit an. Da aber dieses System neben den Verdauungs- auch die Atmungsorgane regiert, so kann es nur Folge leisten, wenn auch die Lungenerven sich befriedigt fühlen. Diese verlangen zwar auch eine verdünnte Luft, aber gleichzeitig eine solche, welche dem direkten Einfluß der von Norden und Osten her wehenden Winde nicht ausgesetzt ist. Sind diese beiden Bedingungen erfüllt, so ist plötzlich das Gleichgewicht zwischen allen Nervensystemen wieder hergestellt, die Ekstase wird angeregt, die Lebenslust geweckt werden und der Kranke wird bei genügend langem Aufenthalt, falls er nicht seine Kräfte und folglich auch die motorischen Nerven übermäßig in Anspruch nimmt, vollständig gesund.

Orte, welche solche Zustände heilen sollen, dürfen namentlich auch nicht zu hoch liegen, weil eine allzu dünne Luft das Blut zu übermäßigiger Bewegung anregt, wie sich schon daraus ergibt, daß auf hohen Bergen Flüssigkeiten bei viel geringeren Höhengraden aufbrodeln, kochen, als in der Ebene, weil der Luftdruck hoch oben viel geringer ist.

Ein Luftkurort sehr zweifelhafter Art für Nervenleidende ist die Seeküste. Hier verschlimmert sich häufig gar das Leiden, während der Kranke aus dem Gebirge, selbst wenn der Ort nicht ganz richtig gewählt war, doch immer verbessert heimkehrt.

Fritz Ehardt.

Kleines Heuiletton.

— Ein originelles Museum. In Madrid sind die Thorsteuern besonders für Wein und Spirituosen sehr hoch. Infolgedessen blüht auch der Schmuggel, und die verschiedensten Tricks werden versucht, die Steuerbeamten zu täuschen. Der Bürgermeister der Stadt hat jetzt eine Ausstellung von konfiszirten Gegenständen veranstaltet, die dazu bestimmt waren, einzuschmuggelnde Waren zu verbillen. Ueber diese schreibt ein Mitarbeiter der „Frankf. Ztg.“: Als ich die „Ausstellung“ betrat, gelangte ich zunächst in den „Maschinenraum“. Hier gewahrte ich eine stattliche Sammlung von Walzen, Wellen, Zahnrädern und anderen Maschinenteilen. Sämtliche Stücke, übrigens trefflich gearbeitet, waren meist aus Blech und dienten als Behälter für Wein, Spiritus, Del und andere einzuschmuggelnde Waaren. Die Wirtlichkeit ist ebenfalls sehr gut vertreten durch eine ganze Reihe von großen und kleinen Fässern mit doppeltem und dreifachem Boden. Ich bewunderte eine mächtige Viertonne, die sich in geeigneten Umständen befindet: sie birgt nämlich ein geschickt aufgehängtes kleineres Gebinde. Ich bleibe vor einem Wagen stehen, dessen Behälter zur Aufnahme eines Stoffes dient, den man in der guten Gesellschaft höchstens mit dem vielgeliebten Worte Mist bezeichnen könnte. Der Behälter ist inwendig mit Scheidewänden versehen, die für die einzuschmuggelnden Flüssigkeiten eine Sonderabteilung bildeten. Trotz der sinnreichen Einrichtung hatten hier die Zollner doch Lunte gerochen, was ihrer Geruchsschärfe gewiß alle Ehre macht. Hervorzuheben ist ferner ein meisterhaft initiiertes Baumwollballen, dessen Gehalt ungefähr 300 Liter beträgt. Ein reichlicher Vorrat von Geschirren und Sattelzeugen, sämtlich hohl, ziehen ebenfalls den Blick des Besuchers an. In dieser Abteilung steht auch eine Droschke, deren Sitz, Thüren und Boden ebenfalls hohl sind.

Ermüdet wollte ich mich auf einen ehrwürdig aussehenden Grobwaterstuhl niederlassen, als der Aufseher des „Museums“ herbeilief und mir eine solidere Sitzgelegenheit anbot. Man errät, daß auch das anscheinend massive Möbelstück hohl war. Im allgemeinen entbehrt die „Möbelabteilung“ des Interesses nicht. Hier wird man unter anderem eines vornehmen Schreibstisches ansichtig, dessen gesamte Schubläden Behälter zur Aufnahme von einzuschmuggelndem Wein waren. Ein großer Kasten, in dem Schmalz eingeschmuggelt wurde, gleicht seinem äußeren Aussehen nach einem Stof alter Grabüren. Weiter bemerke ich acht große Milchkrüge, die anscheinend mit Milch gefüllt sind, aber dies ist eitlem Trug: die Krüge haben einen weingefüllten Boden, in dem sich stehendes Weid, der ihnen den Anschein giebt, voll süßer Milch zu sein, während sie etwas ganz anderes enthielten: sie waren voll süßen Südweines. Auch die Abteilung für Baumaterialien ist sehenswert. Sie enthält eine Fülle von Balken, Sparren, Dielen, Brettern, Ziegel- und Haussteinen, Schmirbeln usw., natürlich alle hohl, hohler, am hohlst. Zu erwähnen sind weiter Gummimittel für Körner, Gummibrüste für Säugammen, falsche Säuglinge, falsche Särge, falsche Foliantbände.

Es ist unmöglich, alle durch die Genialität der Schmugler erfundenen Apparate hier anzuführen, und so will ich denn, um fertig zu werden, noch ein Wort über das Drehklavier sagen. Das Drehklavier bietet, von außen gesehen, nichts Auffallendes. Auch kann man auf ihm, wie auf den übrigen Drehklavieren, eine gewisse Anzahl von Melodien aus bekannten Opern und Operetten herunterhampeln. Sonst führte sein glücklicher Besitzer es auf einem Handkarren herum von der Stadt zu den Vororten und von den Vororten zur Stadt. Jedesmal, wenn der gute Mann am Ostrothhäuschen vorbeikommt, spielte er eine seiner rührendsten Weisen zum Besten der Steuerbeamten, die ihm ein willig Ohr liehen. Es stand jedoch geschrieben, daß diese Ständchen nicht ewig dauern sollten. Eines schönen Tages stürzte ein musikalischer Zollner aus seinem „Zwinger“ hervor und brüllte den Künstler an: „Herein in den Inspektionsaal!“ Vergebens sah der Melodiendrehler ihn flehentlich an und spielte schmelzend: „Du, du, machst mir viel Schmerzen.“ Der Zollner ließ sich nicht erweichen. Der Leierkasten wurde in den Inspektionsraum geführt und verstummte auf ewig. Man entdeckte nämlich, daß die Walze, der so süßer Klang entströmte, mit Spiritus gefüllt war.

c. Ueber die Theeindustrie auf Ceylon lieferte Maurice Batel in der französischen landwirtschaftlichen Gesellschaft einen beachtenswerten Bericht. Er wies nach, daß in den Jahren 1859 bis 1898 der Theekonsum der Engländer von 78 auf 231 Millionen Pfund gestiegen ist, daß aber in derselben Zeit der chinesische Import, der am Anfang dieser Periode fast allein den englischen Markt herrschte, auf 17 Millionen Pfund zurückgegangen ist. Diese Differenz ist einzig und allein darauf zurückzuführen, daß die Theekultur in Ceylon und Indien eine so bedeutende Ausdehnung erfahren hat. Die englischen Pflanzler auf Ceylon haben eine große Gesellschaft gebildet, die durch ausgiebige Bekämpfung und unter großen Geldopfern ihren Produkten Absatzgebiete verschafft hat. Die Anstrengungen, die sie gemacht, kennzeichnen die Thatfache, daß sie in Amerika allein im Laufe von 4 Jahren 650 000 M. für Bekämpfung gegeben haben.

— Das Angieken frischgeplanter Gemüseschlinge wird vielfach falsch gemacht. Entweder man begießt die frischgeplanten Beete durch Ueberbrausen mit aufgesteuerter Brause oder doch nur mit dem Rohr, aber unrichtig. Das erstere Begießen ist, wie der „Praktische Wegweiser“, Würzburg, schreibt, ungenügend, weil die

Pflanzen nicht eingeschwennt werden, d. h. die Erde nicht genug durch das Wasser mit den Wurzeln vereint, sondern das Beet nur von oben angefeuchtet wird. Das Angießen mit dem Rohr ist nur dann richtig, wenn dabei die Gießkanne ganz nieder gehalten wird, so daß das Wasser aus dem Rohr keinen hohen Fall hat, sondern ohne starken Druck die Erde an die frischgepflanzten Setzlinge schwennt. Wird die Gießkanne zu hochgehalten, dann tritt das Gegenteil ein. Die Erde wird weggeschwennt und die Wurzeln liegen frei oder die Pflanzen werden durch den hohen Fall des Wassers ganz in den Boden geschlagen, so daß sie zu tief oder schief stehen. Das Ueberbrausen der Beete ist die nächste Folge nach dem richtigen Angießen. —

Kunst.

— Der „Münch. Allg. Zig.“ wird aus Florenz unterm 23. Juni geschrieben: Als dieser Tage das berühmte, die Led a darstellende *Marxorelief* von *Michelangelo* im Bargello von seinem Platz zum Zwecke einer geringfügigen Reparatur herabgenommen wurde, fiel es zu Boden und zerbrach in mehrere Stücke. Hoffentlich gelingt es, die Stücke wieder zusammenzusetzen, daß nur wenig sichtbare Spuren von dem Schaden zurückbleiben, sonst würde dieser Unglücksfall einen merkwürdigen Verlust für die Kunst bedeuten. —

Aus der Urzeit.

— Ein bemerkenswertes Fossil. In der „Anschau“ wird geschrieben: Aus den Ablagerungen der Insel Oslaf, welche der ältesten Silurzeit angehören und sich gebildet haben, als eine von der heutigen gänzlich abweichenden Tierwelt die Meere belebte, die Säugetiere überhaupt noch nicht vorhanden waren und die ältesten Wirbeltiere, sehr eigenartige, krebsähnliche Fische, existierten — aus diesen Ablagerungen ist es dem schwedischen Geologen *Holm* kürzlich gelungen, durch eine besondere Präpariermethode eine große Anzahl schöner Krebse herauszuarbeiten, so daß dieselben vor uns liegen, als wenn sie lebend wären. Ist schon die vollständige Erhaltung der tierischen Harteile in uralten Ablagerungen ein Unikum, so sind die von *Holm* hergestellten Präparate doch wiederum für sich ein kleines Wunderwerk. Der Panzer dieses Krebses, welcher schon früher den Namen *Eurypterus* Fischeri erhalten hatte, ist papierdünn, gelblich mit braunen Punkten. Das interessanteste an dem *Eurypterus* ist, daß er sehr nahe Beziehungen zu einem heutzutage an den nordamerikanischen Küsten lebenden Krebs zeigt, ja, daß der unterilurische *Eurypterus* in mancher Hinsicht höher specialisiert ist, wie die lebende Form. Diese mit der Descendenzlehre scheinbar kollidierende Beobachtung ist aber so zu erklären, daß der lebende nordamerikanische Krebs einen Krebsstypus darstellt, welcher womöglich noch älter ist, wie der *Eurypterus*, welcher letzterer aber schon zu ältester Zeit nach sehr kurzem Bestehen im Silur ausstarb. Damit stimmt auch überein, daß der nordamerikanische Krebs, sowie er heute existiert, schon aus der Jura- und Triaszeit bekannt ist und neuerdings sein Vorgänger von *Fritsch* auch in der permischen Gaschale aufgefunden wurde. Wir lernen damit wiederum einen Tierstypus kennen, welcher mit großer Konstanz sich durch lange geologische Zeit fast unverändert erhielt, während andere Fauna-Elemente sich mannigfach veränderten und ganze Tierstypen wie die Wirbeltiere entstanden. —

Psychologisches.

gk. Wie Lesen wir? Für die Psychologie des Lesens haben *Erdmann* und *Dodge* gemeinsam grundlegende Untersuchungen durchgeführt, und sie sind durch sorgfältige experimentelle Beobachtungen zu außerordentlich interessanten Ergebnissen gelangt. Bis her waren zwei verschiedene Anschauungen verbreitet: Während die einen behaupten, das Lesen erfolge ausschließlich buchstabierend, so daß also jeder Buchstabe für sich wahrgenommen würde, waren andere der Meinung, die Auffassung vollziehe sich nicht ausschließlich Buchstabe für Buchstabe, sondern kleinere Gruppen von solchen würden zugleich aufgefaßt. *Erdmann* und *Dodge* haben nun, wie wir einem Bericht der „Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane“ entnehmen, zunächst durch Spiegelbeobachtung des linken Auges bei unverrückter Kopfhaltung ermittelt, daß beim Lesen eines bequem verständlichen Textes ein regelmäßiger Wechsel zwischen Ruhepause und Bewegung des Auges stattfindet. Die Zahl der Ruhepausen ist aber erheblich kleiner als die Anzahl der Buchstaben, über die das Auge hingleitet, und sie bleibt, so lange geläufige Texte vorliegen, bei derselben Person nahezu konstant. Wird indessen der Text schwieriger, so erhöht sich die Zahl der Ruhepausen um ein Weniges, und beim Korrekturlesen, bei dem die Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Wortbilder gelenkt wird, steigt sie fast auf das Dreifache. Nach dieser Feststellung kam es darauf an, zu ermitteln, ob das Lesen nur in diesen Ruhepausen erfolgt oder ob auch während der Rechtsbewegung des Auges die Schriftzeichen mit genügender Deutlichkeit erkannt werden. Durch völlig exakte Beobachtungen und Berechnungen kamen die beiden Forscher zu dem Schluß, daß das Lesen ausschließlich während der Ruhepausen des Auges erfolgt. Im Durchschnitt gleitet das Auge während einer Augenbewegung auf der Zeile über den Raum von 1,52—2,08 Centimeter hinweg, einen Raum, der etwa 12—13 Buchstaben umfaßt. Der schnelle Wechsel der schwarzen und weißen Textelemente (der Buchstaben und der

Zwischenräume) macht es völlig unmöglich, während der Bewegung die Schriftzeichen zu erkennen. Weiter stellte *Erdmann* fest, daß wir bei ganz kurzer Besichtigungsbauer und bei unbewegtem Auge ausnahmslos 4, meistens sogar 5 Buchstaben gleichzeitig erkennen können, auch wenn ein Wortzusammenhang zwischen ihnen nicht besteht. Im Wortzusammenhang aber können wir bei der gleichen Zeit der Besichtigung 4—5mal so viel Buchstaben lesen. In den kurzen Ruhepausen beim Lesen erkennen wir, wenn die Buchstaben nicht zu groß sind, die Wörter lediglich an ihrer optischen Gesamtförmigkeit, und das Erkennen ist um so leichter, je charakteristischer und geläufiger dem Lesenden diese Wortbilder sind. Schon der Anfänger kann es daher bei einiger Uebung dahin bringen, nicht buchstabierend zu lesen, sondern ganze Wortbilder gleichzeitig aufzufassen. Wie weit diese Fähigkeit geht, das hängt in erster Linie von dem optischen Gedächtnis des Menschen ab. —

Technisches.

gr. Gegoßener Granit. Bei der Straßenbahn in Coney Island, bei welcher das Mittelschienen-System Verwendung findet, sind die zur Isolierung zwischen den Schienenförmigkeiten benutzten Blöcke aus gegossenem Granit hergestellt. Dieses Material ist vollkommen neu und besitzt eine Anzahl bemerkenswerter Eigenschaften. Man gewinnt den Granitguss aus natürlichem Granit, den man pulverisiert, formt und bei einer Temperatur von 1650 Grad Celsius zum Schmelzen bringt. Er unterscheidet sich von dem natürlichen Granit, aus dem er hergestellt ist, in verschiedener Hinsicht: Er ist absolut feuerfest; er kann beispielsweise bis zur Rotglut erhitzt und dann in kaltes Wasser geworfen werden, ohne dadurch irgend eine Veränderung zu erleiden. Er widersteht den Einwirkungen der bekannten Lösungsmittel, wie Säuren und Alkalis aller Art mit Ausnahme der Flußsäure, die ihn jedoch nur oberflächlich angreift. Frost ist ganz unwirksam; zu einer diesbezüglichen Untersuchung wurde der Granit durch Behandlung mit flüssiger Luft einer Temperatur von 177 Grad Celsius unter dem Nullpunkt ausgesetzt; das Probestück erlitt jedoch keinerlei Veränderungen und war trotz des starken Gefrierens durchaus nicht brüchig. Hierin unterscheidet sich der Granitguss von sämtlichen nach dieser Richtung hin untersuchten Materialien. Natürlicher Granit enthält nicht nur einen beträchtlichen Prozentsatz Feuchtigkeit, sondern zeigt auch eine beständige Neigung noch mehr davon zu absorbieren, wenn er der Feuchtigkeit ausgesetzt ist. Der Granitguss dagegen ist gänzlich frei von dieser, und wenn er durch und durch klar verglast ist, so kann er auch keine Feuchtigkeit aufnehmen. Die Druckfestigkeit beträgt nach den im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten Americas vorgenommenen Untersuchungen 6595 Kilogramm auf den Kubikzoll und die Zugfestigkeit ca. 226 Kilogramm auf den Quadrat Zoll. Seine große Festigkeit, der hohe Grad von Homogenität, ferner die Eigenschaft, keine Feuchtigkeit zu absorbieren und die Möglichkeit, denselben schnell und ökonomisch in die gewünschten Formen zu bringen, dürften den Granitguss, wie der „Elektrotechnische Anzeiger“ schreibt, in Anbetracht der verhältnismäßig niedrigen Herstellungskosten für elektrische Anlagen, speziell für Straßenbahnzwecke, wo er beständig den Witterungseinflüssen ausgesetzt und häufig in der Erde angeordnet wird, recht bald zu einem geschätzten Isolationsmaterial machen. —

Humoristisches.

— Darum. Ein hoher Kirchenfürst, Kristofrat von Geburt, stattet einer Anstalt für Erziehung geistig zurückgebliebener Kinder seinen Besuch ab. Der Kirchenfürst ist über den überaus guten Fortschritt der unglücklichen Anstaltszöglinge sichtlich erfreut und überrascht. Unverzüglich läßt er sich den Lehrer der schwachmümmigen Kinder vorstellen. Es entspinnt sich folgendes Gespräch:
Der Kirchenfürst: „Her K., ich muß Ihnen meine vollständige Zufriedenheit aussprechen. Sie sind doch noch jung, und ich finde trotzdem in Ihren Erfolgen eine ungewöhnliche Sicherheit . . . eh, hm . . . Ihrer Methode . . . hm . . . Sagen Sie mir, können Sie vielleicht sich mit einer längeren Proxis in ähnlichen Anstalten ausweisen?“
Der Lehrer (errötend, bescheiden): „Leider nicht, Eminenz . . . ich war nur lange Jahre Erzieher in hochadligen Häusern.“ („Simplic.“)
— Die unbefleckte Fahne. Nr. 143 der „Sonnenberger Zeitung“ enthält folgende Anzeige:
„Warnung! Wir warnen hiermit Jedermann für das Weiterverbreiten des falschen Gerüchts, daß unsere Fahnen-trägerin Fräulein Rosa Hammerschmidt in anderen Umständen ist. Nicht diese, sondern die Begleiterin Emma Mühsen ist es. Da dieselbe die Fahne nicht in die Hand bekommen hat, so ist unsere Fahne als unbefleckt zu betrachten. Diejenigen Personen, welche sich wiederholt der unverschämten Lüge bedienen und uns mit unserer Fahne beleidigen, werden wir gerichtlich belangen.“
Der Vorstand des Turnvereins Sönbach. —
— Allerlei Druckfehler. „Er wollte ihr noch einen Fuß tauben, aber sie wehrte sich heftig.“
„In ihrem Rinde sah sie das Ebenbild ihres Gatten wieder.“
„Entfernen Sie sich sofort!“ rief sie gebieterisch.
„Kann Ihre kleine schon sausen?“ fragte er teilnehmend die junge Mutter. —